

Interkulturelle Psychologie: Der Einfluss der Kultur auf Denken und Urteilen

Andrea Zo-Rong WUCHERPFENNIG
Universität Hamburg

Einführung

Die traditionelle Psychologie forschte auf der Suche nach universellen psychischen Regularien fast ausschließlich an westlichen Versuchspersonen aus der Mittelschicht. Kultur als Faktor im Erleben und Verhalten des Menschen wurde so lange vernachlässigt. Die interkulturelle Psychologie dagegen untersucht den Einfluss des kulturellen Kontextes auf psychologische Mechanismen und stellt einige als universell angenommene Befunde in Frage. Damit vereint sie Befunde von Anthropologen und Kulturwissenschaftlern, die teilweise in Widerspruch zu psychologischen Theorien standen, mit der klassischen Psychologie.

Interkulturelle Theorien beschäftigen sich mit den psychologischen Unterschieden, vor allem zwischen asiatischen und westlichen Kulturen, die durch Kulturzugehörigkeit verursacht werden. Die Theorien beschreiben fundamentale Unterschiede in basalen Selbstkonstruktionsprozessen, die sich auf die Struktur der kognitiven Prozesse auswirken. Daraus entwickelten Markus u. Kitayama (1991) das Modell der interdependenten und independenten Self-Constructual.

Einer der elementarsten kognitiven Prozesse ist die Attribution, die Zuschreibung von Ursachen zu Ereignissen. Aus ihr folgen alle Kognitionen über soziale Situationen und damit Beurteilungen, Entscheidungen und Handlungen. Ross (1977) und Jones u. Harris (1967) zeigten, dass Menschen beim Beurteilen einer kognitiven Verzerrung unterliegen, sie unterliegen dem Dispositionismus. Demzufolge schreiben Menschen das Verhalten anderer eher deren Persönlichkeitseigenschaften zu, und unterschätzen dabei situative Aspekte, die Verhalten entscheidend beeinflussen. Die interkulturelle Psychologie zeigt, dass diese Verzerrung charakteristisch für westliche

Kulturen ist und in asiatischen Kulturen deutlich seltener auftritt. Unsere Studie, durchgeführt an der Universität Hamburg und der Hankuk University of Foreign Studies in Seoul, zeigt, dass deutsche Studenten die Ursachen für Handlungen anderer eher mit deren Persönlichkeitseigenschaften begründen (dispositionale Attribution), während koreanische Studenten die Ursache für Handlungen anderer eher mit deren Situation erklären (situationale Attribution). Während die deutschen Studenten einen ausgeprägten Dispositionismus zeigen, attribuieren Koreaner wesentlich ausgewogener und zeigen diese Verzerrung vermindert.

Was ist interkulturelle Psychologie?

Der Gegenstand der Psychologie ist das menschliche Erleben und Verhalten. Die interkulturelle Psychologie ist eine interdisziplinäre Wissenschaft, die sich unter Einflüssen aus Anthropologie, Linguistik und den Kulturwissenschaften in den letzten 30 Jahren entwickelte. Sie erforscht, ob und wie Kultur psychische Prozesse beeinflusst.

Die Psychologie erforscht den Menschen vor allem durch empirische Methoden. Sie versucht, fundamentale und universelle, also für alle Menschen gültige, Regularien der Psyche zu finden und zu erklären. Es fanden sich Phänomene, die über die Zeit unverändert immer wieder an Versuchspersonen bestätigt wurden, wie z. B. Verzerrungen im Attributionsprozess (Gilbert u. Malone, 1995; Jones u. Harris, 1967; Lewin, 1931; Ichheiser, 1949; Ross, 1977). Allerdings wurde der Großteil dieser Forschung quasi ausschließlich an weißen amerikanischen bzw. westeuropäischen Studenten der Mittelschicht betrieben (Markus u. Kitayama, 1991; Nisbett, Peng, Choi u. Norenzayan, 2001; Shweder, 1993).

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts stellten Wissenschaftler aus anderen Kulturkreisen fest, dass sie einige der so gewonnenen Phänomene innerhalb ihrer Kultur nicht replizieren konnten. So wurde deutlich, dass in den psychologischen Modellen der Faktor Kultur mit einbezogen werden muss. Dies deckte sich mit den Befunden von Anthropologen und Kulturwissenschaftlern, die bereits diverse Unterschiede im Erleben und Verhalten Angehöriger anderer Kulturen dokumentiert hatten (Shweder, 1993).

Das häufigste Vorgehen in der interkulturellen Psychologie sind Vergleichsstudien zwischen westlichen Ländern, v. a. den USA, und asiatischen Ländern, v. a. China, Japan oder Südkorea. Die USA werden als individualistische Gesellschaft bezeichnet; ihre kleinste soziale Einheit ist das Individuum. In ihrem kulturellen Mittelpunkt stehen die individuellen Bürgerrechte mit der Zusicherung von individueller Freiheit und Menschenwürde. Diese Tradition wurzelt in der griechischen Philosophie und verankerte sich durch die Aufklärung und die Französische Revolution mit ihren Motiven von Freiheit und Gleichheit in der westlichen Hemisphäre. Die Verortung der Entscheidungsgewalt im Individuum führte zu einem Gefühl von persönlicher Instanz, die für Entscheidungen verantwortlich ist (*personal agency*) (Nisbett, Peng, Choi, Norenzayan, 2001).

Die ostasiatischen Länder werden als kollektivistisch bezeichnet; ihre kleinste soziale Einheit ist die Beziehung (Hofstede, 1980; Markus u. Kitayama, 1991; Nisbett, Peng, Choi, Norenzayan, 2001). Das Gegenstück zur Person als *personal agency* ist die Sicht der Person als in reziproke soziale Verpflichtungen eingebunden. Hier entstand ein Gefühl von kollektiver Instanz, in die die Person eingebettet ist und sich dem Wohl des Ganzen anpasst (*collective agency*). So weist die chinesische Kultur in Medizin und Philosophie holistische und dialektische Züge auf. Sie geht zurück auf die konfuzianische Lehre, die vor allem die Bedeutung von sozialen Beziehungen betont, sowie die chinesische Philosophien des Taoismus (Nisbett, Peng, Choi, Norenzayan, 2001). Diese philosophische Tradition hat sich von China in die angrenzenden asiatischen Staaten ausgebreitet.

Die bisherigen Ergebnisse der interkulturellen Psychologie zeigen, dass Kultur Einfluss auf psychische Prozesse ausübt. Kulturelle Hintergründe und soziale Situationen bilden den Rahmen, in dem sich psychische Systeme entwickeln. Davon auszugehen, dass die Untersuchung von weißen, westlichen Angehörigen der Mittelschicht ausreicht, um Gesetzmäßigkeiten über das Erleben und Verhalten von Menschen zu entdecken, ist ungenügend. Sobald der Mensch in einem kulturellen Kontext handelt, was fast immer gilt, können unterschiedliche kulturelle Rahmenbedingungen zu unterschiedlichen Reaktionen führen.

Theorie des Self-Construal

Eine bedeutende Theorie der interkulturellen Psychologie über die Unterschiede in psychologischen Prozessen von Ost und West stammt von der Amerikanerin Hazel Rose Markus und dem Japaner Shinobu Kitayama. Markus lebte zeitweise in Japan und Kitayama lebt und arbeitet in den USA. Beide erlebten während ihrer Auslandsaufenthalte soziale Situationen, in denen ihr Verhalten nicht ihrer Absicht entsprechend interpretiert wurde bzw. das Verhalten anderer für sie nicht zu verstehen war (Markus u. Kitayama, 1991). Diese eigenen Erfahrungen erforschten sie systematisch und lieferten einen Erklärungsansatz.

In ihrem einflussreichen Artikel "Culture and the Self: Implications for Cognition, Emotion, and Motivation" (1991) beschreiben sie ihre Theorie des independenten und interdependenten Self-Construals.

Als Self-Construal bezeichnen Markus und Kitayama Muster von Verhalten sowie Arten von Gefühlen, Denken, Bewerten und Wissen. (Markus u. Kitayama 1991). Einerseits ist mit *construal* das psychische System gemeint, also die Sichtweise von außen auf den Menschen, andererseits aber auch die Wahrnehmung des Menschen von sich selbst (das Selbst-Verständnis). Kitayama und Markus gehen davon aus, dass Kultur die Art des Self-Construals beeinflusst. Die Art des Self-Construals wiederum bestimmt die Ausformung der grundlegenden psychischen Prozesse Emotion, Kognition und Motivation.

Sie stellen dabei zwei Arten des Self-Construals heraus: das interdependente und independente Self-Construal.

Das independente Self-Construal

Das independente Self-Construal ist prototypisch für westliche Kulturen. Es kann auch als individualistisch, ichbezogen, separatistisch oder autonom beschrieben werden.

Westlich Kulturen betonen Ziele wie Unabhängigkeit von anderen, Erfolg durch eigene Leistungen, Selbstständigkeit, Selbstverantwortung und den Ausdruck der eigenen Persönlichkeit (Miller, 1984; Shweder u. Bourne, 1982). Diese Ziele erfordern Individuen, die

ihr Verhalten primär an eigenen Gedanken, Gefühlen und Werten messen, statt sich auf andere und deren Gedanken, Gefühle und Werte zu beziehen. Außerdem gilt es, selbstverantwortlich für das eigene Handeln und möglichst erfolgreich und anerkannt zu sein. Ausdruck findet dieses Self-Construal z. B. im amerikanischen Traum und in der liberalen Sozialpolitik mit der Betonung von Eigenverantwortung und Freiheit von staatlicher Regulation.

Das independente Self-Construal lässt sich so zusammenfassen: Der Kern der Selbst-Sicht ist die Selbstkonstruktion als autonome und unabhängige Person. Die Wahrnehmung des Selbst ist vom sozialen Kontext relativ unabhängig.

Das interdependente Self-Construal

Das interdependente Self-Construal ist prototypisch für ostasiatische Kulturen. Es kann mit den Begriffen kollektivistisch, soziozentrisch, holistisch oder relational beschrieben werden.

Asiatische Kulturen wie die koreanische oder japanische betonen die fundamentale Verbundenheit von Menschen zueinander. Es gilt, diese Verbundenheit zu erhalten und zu verstärken. Interdependenz bedeutet, dass sich das Individuum als Teil von umfassenden sozialen Beziehungen versteht. Die Orientierung an eine größere soziale Einheit erfordert eine Konstruktion des Selbst als Teil eines Gefüges, das teilweise durch andere bestimmt ist. Das Self-Construal orientiert sich dabei weitgehend daran, was die Person als Gedanken, Gefühlen und Verhalten von anderen in Beziehungen wahrnimmt. Die Wahrnehmung des Selbst ist mit dem sozialen Kontext verbunden.

Auch das interdependente Selbst besitzt persönliche Attribute wie Charakterzüge, Fähigkeiten, Meinungen und Werte. Diese sind jedoch stark situations- und beziehungspezifisch und damit variabel. Das hat zur Folge, dass der Kontext das Verhalten mehr beeinflusst als stabile Persönlichkeitszüge des interdependenten Selbst.

Außerdem wird den eigenen Werten, Meinungen und Bedürfnisse oft eine untergeordnete Rolle zugewiesen. Sie müssen reguliert und kontrolliert werden, um dem primären Ziel der Interdependenz

nicht im Wege zu stehen. Diese Selbstkontrolle gilt in Asien als angemessene Zurückhaltung, Bescheidenheit und Reife.

Die folgende Tabelle veranschaulicht die angenommenen Unterschiede zwischen independenten und interdependenten Self-Construal.

Zusammenfassung von Hauptunterschieden zwischen Independenten und Interdependenten Selbstkonstruktionen

Merkmal	Independent	Interdependent
Definition	Getrennt vom sozialen Kontext	Verbunden mit dem sozialen Kontext
Struktur	Begrenzt, einzigartig, stabil	Flexibel, variabel
Wichtige Merkmale	Internal, privat (Fähigkeiten, Gedanken, Gefühle)	External, öffentlich (Status, Rollen, Beziehungen)
Aufgaben	Einzigartig sein Das Selbst zum Ausdruck bringen Eigenschaften umsetzen Eigene Ziele verfolgen Direkt sein	Zugehörigkeit, „sich Einfügen“ Seinen eigenen Platz ausfüllen Angemessenes Verhalten zeigen Die Ziele anderer verfolgen Indirekt sein, anderer Gedanken lesen
Rolle der anderen	Selbst-Bewertung: andere sind wichtig für sozialen Vergleich, spiegeln Wertschätzung	Selbst-Definition: Beziehungen zu anderen in bestimmten Kontexten definieren das Selbst
Grundlage des Selbstbewusstseins	Fähigkeit, sein Selbst auszudrücken, Bewertung der inneren Eigenschaften	Fähigkeit, das Selbst abzustimmen, zurückzuhalten, Harmonie mit dem sozialen Kontext aufrechtzuerhalten

(Aus: Markus u. Kitayama 1991: "Culture and the Self: Implications for Cognition, Emotion, and Motivation," *Psychological Review*, Vol. 98, No. 2, 230)

Die Theorie über das Self-Construal erklärt, wie Kultur die Ausbildung der Persönlichkeit und ihre Eigenschaften beeinflusst. Das bedeutet, dass die Kultur über die Art des Self-Construals auch kogni-

tive, emotionale und motivationale Prozesse bestimmt. Einer dieser grundlegenden kognitiven Prozesse ist die Attribution

Was ist Attribution?

Attribution ist der Prozess der Zuschreibung von Gründen für erlebtes oder beobachtetes Verhalten. Der Grund für ein Verhalten kann in der Persönlichkeit eines Menschen liegen (dispositionale Attribution) oder in den Umständen der Situation, in der die Handlung eingebettet ist (situationale Attribution).

Ein Beispiel: Wenn ich an der Kasse in einer Schlange stehe und sich jemand vorne vordrängelt, kann ich denken: „So ein egoistischer Mensch!“ (dispositional erklärt). Wenn ich selbst an der Kasse vordrängele, könnte ich mir mein Verhalten so erklären „Ich muss mich beeilen, ich stehe im Parkverbot und meine Gäste kommen gleich“ (situational erklärt). Somit beurteilen wir, ob ein Charaktermerkmal einer Person oder Situationsmerkmale verantwortlich für das Verhalten von jemanden sind: Attribution bestimmt, wie wir uns die Welt erklären und interpretieren (Gilbert u. Malone, 1995; Jones u. Harris 1967; Ross, 1977).

Die Bedeutung von Attribution

Menschen suchen nach Erklärungen für das, was sie erleben und beobachten. Attribution ist genau diese Zuordnung von Gründen zu Geschehnissen. Der Attributionsprozess ist unserer Reaktion auf die Welt vorgeschaltet. Auch in sozialen Situationen überlegen wir, warum unser Interaktionspartner wie gehandelt hat, d. h. wir attribuieren (oft in automatisierten, nicht bewussten Prozessen). Je nach Erklärung variiert dann unser Verhalten. Denkt ein Beobachter eines Missgeschicks zum Beispiel, dass der Verunglückte selbst Schuld ist, so sinkt damit seine Hilfsbereitschaft. Denkt er, der Verunglückte ist ein Opfer der Umstände, wird seine Hilfsbereitschaft ansteigen. Attribution ist also über die eigentliche Kausalanalyse hinaus die Grundlage unseres

Selbstbilds, unseres Weltbilds, unserer Emotionen und damit auch die Grundlage unseres Verhaltens (Weiner, 1986).

Die Tendenz zum Dispositionismus

In zahlreichen Studien im Westen zeigte sich, dass dort lebende Versuchspersonen in ihrem Erklärungsprozess der Handlungen anderer einer kognitiven Verzerrung unterliegen. Sie tendieren dazu, Verhalten anderer auf deren Persönlichkeitseigenschaften zurückzuführen (Dispositionismus). Dies passiert, wenn weder Persönlichkeitsmerkmale noch Umstände der Situation bekannt sind.¹

Das heißt, der Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen anderer auf ihre Handlungen wird überschätzt und der Einfluss von Situationsmerkmalen wird ignoriert – sogar, wenn diese ganz offensichtlich sind. (Review: Gilbert u. Malone, 1995; Bierbrauer, 1979; Fein, Hilton, u. Miller, 1990; Festinger u. Carlsmith, 1959; Heider, 1958; Ichheiser, 1949; Jones u. Harris, 1967; Jones, 1979; Lewin, 1931; Miller, Ashton, u. Mishal, 1990; Ross, 1977)

Studien in Asien dagegen zeigen, dass die dort lebenden Menschen tendenziell eher die Situation (Atmosphäre, soziale Normen und andere Kontextfaktoren) als Ursache für beobachtetes Verhalten in Betracht ziehen. Dagegen konzentrieren sich Amerikaner mehr auf dispositionale Faktoren. Daher gilt eine verminderte dispositionale Attributionsverzerrung oder eine situationale attributionale Verzerrung als typisch für kollektivistische Kulturen wie Japan oder Korea, eine dispositionale Verzerrung typisch für individualistische Länder wie die USA (Cha u. Nam, 1985; Choi u. Nisbett, 1998; Lee, Hallahan u. Herzog, 1996; Markus u. Kitayama, 1991; Miller, 1984; Morris, Nisbett, u. Peng, 1995; Morris u. Peng, 1994).

¹ In diesem Fall ist es wichtig zu beachten, dass es keine „richtige“ oder „falsche“ Attribution gibt. Liegen weder Informationen über die Persönlichkeit noch über die Situation vor, ist Ursächlichkeit für einen Beobachter per se nicht sichtbar, somit auch nicht korrekt attribuierbar. Wenn attribuiert wird, ist für einen Außenstehenden kein Urteil über Wahrheit oder Verzerrung möglich. Allerdings ist es erstaunlich, dass trotz „Unsichtbarkeit“ von Ursachen die Tendenz zur Beurteilung von Persönlichkeit als Handlungsauslöser besteht.

Das heißt, im Westen denkt man: „Der ist so, darum verhält er sich so.“ In Asien denkt man: „Der verhält sich gemäß der Situation.“ Wird zum Beispiel ein sozial unerwünschtes Verhalten beobachtet, so wird die westliche Attribution eher zu einer negativen Beurteilung des Charakters durch den Beobachter führen, der sich in der Folge zum Beispiel unfreundlicher verhalten wird. Außerdem wird der westliche Beobachter in zukünftigen Interaktionen sein durch die Attribution gefälltes Urteil über den Charakter des Handelnden zur Grundlage seines eigenen Verhaltens nehmen. Asiaten würden eher den Kontext mit in Betracht ziehen, den Handelnden nicht auf Grund seines Verhaltens beurteilen und sich z.B. nicht bestrafend verhalten (Nisbett, Peng, Choi, Norenzayan, 2001). Das einmal gezeigte Verhalten des Handelnden verbleibt als singuläre kontextbezogene Aktion und wird in späterer Interaktion nicht im Sinne von Handlungstendenzen berücksichtigt.

Die Befunde über grundlegende Unterschiede bei der Attribution von Ursachen bestätigen die Theorie von Markus u. Kitayama. Die independenten Menschen im Westen, die von sich selbst und anderen eine Wahrnehmung haben, die auf stabilen Eigenschaften, Freiheit zum Ausdrücken der eigenen Person und unabhängiges und verantwortliches Handeln beruht, richten mehr Aufmerksamkeit auf den Handelnden und schreiben seiner Persönlichkeit die Ursache für die Handlung zu. Die interdependenten Menschen im Osten, die sich selbst und andere als verbunden und in einen situativen Kontext eingebettet wahrnehmen, richten mehr Aufmerksamkeit auf situative Bedingungen und den Kontext des Handelnden.

Unsere empirische Studie zu kulturellen Unterschieden im
Attributionsstil

Zur Überprüfung der geschilderten Unterschiede von Menschen im Westen und im Osten im Attributionsstil haben wir eine empirische Untersuchung durchgeführt (Veröffentlichung in Vorbereitung).²

² Mein Forschungsaufenthalt in Südkorea wurde durch ein Stipendium zur Förderung von Abschlussarbeiten des DAAD ermöglicht. Für die großzügige finanzielle Unterstützung möchte ich mich herzlich bedanken.

Unsere Studie vergleicht den Attributionsstil von Südkoreanern und Deutschen. Das Interessante an diesem Vergleich ist, dass nicht die Japan und USA, über die viel geforscht wird, verglichen werden. In interkulturellen Studien werden meistens diese beiden Länder untersucht, und die Ergebnisse auf andere westliche bzw. asiatische Länder übertragen. Wir erhoben Daten von 118 Studenten an der Hankuk University of Foreign Studies in Seoul, Südkorea und von 125 Studenten an der Universität Hamburg in Hamburg, Deutschland.

Die Versuchspersonen bearbeiteten einen Fragebogen, in dem vier Situationen mit Handlungen eines Protagonisten beschrieben waren. Zuerst lasen sie die Schilderung eines Ereignisses und des Verhaltens der Protagonisten, anschließend beurteilten sie auf einer Skala von 1 bis 7 jeweils den Einfluss der Persönlichkeit sowie den Einfluss der Situation auf das Verhalten der agierenden Person.

Die Datenanalyse bestätigte die Hypothese, dass sich Deutsche und Koreaner in ihrem Attributionsstil unterscheiden. Es zeigte sich, dass Koreaner weniger Attributionsfehler begehen im Vergleich zu Deutschen. Das heißt, dass Koreaner zwar wie Deutsche in erster Linie Persönlichkeitseigenschaften des Protagonisten für sein Verhalten verantwortlich machen, aber verstärkt situationale Aspekte als Einfluss in Betracht ziehen. Allerdings zeigte sich diese Minderung von Dispositionismus nicht so stark ausgeprägt wie in vergleichbaren anderen interkulturellen Studien in Japan.

Unsere Studie bestätigt die Theorie von Markus und Kitayama. Menschen in Korea haben bei Betrachtung der gleichen Situation eine weniger ausgeprägte Tendenz zum Dispositionismus als Menschen in Deutschland. Allerdings wird deutlich, vergleicht man die gefundenen Ergebnisse mit anderen interkulturellen Studien, dass auch innerhalb eines Kulturkreises zwischen einzelnen Ländern differenziert werden muss. Da unterschiedliche Attribution mannigfaltige Auswirkungen auf unser Denken und Handeln hat, ist die kulturelle Prägung ein Faktor, der sich im alltäglichen Verhalten und Erleben von Menschen niederschlägt, und somit nicht aus der psychologischen Forschung ausgeklammert werden darf.

Literatur

- Bierbrauer, G. (1979). Why did he do it? Attribution of obedience and the phenomenon of dispositional bias. *European Journal of Social Psychology*, 9, 67–84.
- Cha, J.-H., u. Nam, K. D. (1985). A test of Kelley's cube theory of attribution: A cross-cultural replication of McArthur's study. *Korean Social Science Journal*, 12, 151–180.
- Choi, I., u. Nisbett, R. E. (1998). Situational salience and cultural differences in the correspondence bias and in the actor-observer bias. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 24, 949–960.
- Fein, S., Hilton, J. L. u. Miller, D. T. (1990). Suspicion of ulterior motivation and the correspondence bias. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 753–764.
- Festinger, L. u. Carlsmith, J. (1959). Cognitive consequences of forced compliance. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 58, 203–210.
- Gilbert, D. T., u. Malone, P. S. (1995). The correspondence bias. *Psychological Bulletin*, 117, 21–38.
- Heider, F. (1958). *The psychology of interpersonal relations*. New York: Wiley.
- Hofstede, G. (1980). *Culture's consequences: International differences in work-related values*. Beverley Hills, CA: Sage.
- Ichheiser, G. (1949). Misunderstandings in human relations: A study in false social Perception. *American Journal of Sociology*, 55.
- Jones, E. E. (1979). The rocky road from acts to dispositions. *American Psychologist*, 34, 107–117.
- Jones, E. E., u. Harris, V. A. (1967). The attribution of attitudes. *Journal of Experimental Social Psychology*, 3, 1–24.
- Lee, F., Hallahan, M., u. Herzog, T. (1996). Explaining real life events: How culture and domain shape attributions. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 22, 732–741.
- Lewin, K. (1931). The conflict between Aristotelian and Galileian modes of thought in contemporary psychology. *Journal of General Psychology*, 5, 141–177.
- Markus, H. R. u. Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224–253.
- Miller, J. G. (1984). Culture and the development of everyday social explanation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 961–978.

- Miller, A. G., Ashton, W. u. Mishal, M. (1990). Beliefs concerning the features of constrained behavior: A basis for the fundamental attribution error. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 635–650.
- Morris, M., Nisbett, R. E., u. Peng, K. (1995). Causal understanding across domains and cultures. In D. Sperber, D. Premack, u. A. J. Premack (eds.). *Causal cognition: A multidisciplinary debate* (pp. 577–612). Oxford, England: Oxford University Press.
- Morris, M. W., u. Peng, K. (1994). Culture and cause: American and Chinese attributions for social and physical events. *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 949–971.
- Nisbett, R. E., Peng, K., Choi, I., u. Norenzayan, A. (2001). Culture and systems of thought: Holistic vs. analytic cognition. *Psychological Review*, 108, 291–310.
- Ross, L. (1977). The intuitive psychologist and his shortcomings. In L. Berkowitz (ed.). *Advances in experimental social psychology*, Vol. 10, pp. 173–220. San Diego, CA: Academic Press.
- Shweder, R. A., u. Bourne, E. J. (1982). Does the concept of person vary cross-culturally? In A. J. Marsella u. G. M. White (eds.). *Cultural conceptions of mental health and therapy*, London: Reidel, 130–204.
- Shweder, R. A., u. Sullivan, M. A. (1993). Cultural psychology: Who needs it? *Annual Review of Psychology*, 44, 497–519.
- Weiner, B. (1986). *An attributional theory of motivation and emotion*. New York: Springer.